

Interpretation Lukrez, *De rerum natura*, 3,978-1011

Der zu interpretierende Textausschnitt stammt aus dem dritten Buch des sechs Bücher umfassenden Werkes *De rerum natura* von Lukrez, eines hexametrischen Lehrgedichtes, das die Physik der epikureischen Philosophie zum Gegenstand hat. Das materialistische Weltbild Epikurs, das seinerseits auf der Atomlehre des Demokrit (um 460-um 370) basiert, dient – wie bei Epikur selbst – dem Zweck, dem Adepten zur Seelenruhe und so zu dem einzigen mit Sicherheit erreichbaren und durch äußere Umstände nicht gefährdeten Glückszustand zu verhelfen, der sogenannten Ataraxie, die auch in der Stoa proklamiert wird.

Wie bereits erwähnt, setzt sich das Werk aus 6 Büchern zusammen, wobei die einzelnen Bücher immer paarweise aufgefasst werden können: Die Bücher 1-2 befassen sich mit der Atomlehre, Bücher 3-4 sind dem Menschen gewidmet, wobei es hier um die Sterblichkeit von Geist und Seele (*animus* und *anima*), Sinneswahrnehmungen, untrügliche Basis aller Erkenntnis, und Liebesverlangen geht. Die Bücher 5-6 behandeln schließlich den konkreten Kosmos und die Meteorologie im Besonderen.

Die Gattung des Lehrgedichts geht auf eine lange griechische Tradition zurück, die Hesiod mit seinen Werken *Theogonie* und *Werke und Tage* begründet hat. Mit dem Titel *De rerum natura* spielt Lukrez auf das Werk *περὶ φύσεως* des Metrodoros von Chios an, der wie Epikur das Programm einer materialistischen Philosophie vertritt.

Im dritten Buch, das eine Art „Binnenbuch“ darstellt (zentrale Stellung im Werk), behandelt Lukrez die menschliche Seele, die seiner Meinung nach aus Atomen besteht und sich folglich nach dem Tod auflöst und nicht weiterlebt, im Gegensatz zu gängigen Vorstellungen der Griechen und Römer, die an ein Fortbestehen der Seele nach dem Tod glaubten. Aus diesem Grund sei die Furcht vor Strafen in der Unterwelt völlig unbegründet. So beginnt der Textausschnitt mit der Kernaussage, dass der Mensch schon zu Lebzeiten seelische Qualen erleidet, wenn er sich vor der Unterwelt fürchtet. Lukrez kritisiert hier den „Aberglauben“ an Jenseitsmythen, der durch die Dichter überliefert wurde: *Atque ea nimirum quaecumque Acherunte profundo prodita sunt esse...* (V. 978-979) Es geht also um überlieferte Mythen (*prodita sunt*, V.979), mit denen Lukrez nun „aufräumen“ will. Lukrez schließt sich damit der Tradition der Mythenkritik an, die bis auf Xenophanes zurückreicht, der die nicht nur anthropomorphen, sondern zutiefst unmoralischen Götter in den homerischen Epen anprangert.

Den Unterweltsmythen, wie sie in der berühmten und oft rezipierten Nekyia im elften Gesang der *Odyssee* ihren architextuell ausgeprägt sind, stellt Lucrez gleich im nächsten Vers antithetisch die *vita* gegenüber, was zeigt, dass die Lehre des Lukrez mehr am Leben hängt als an der Zeit nach dem Tod. Es geht um den Versuch, durch rationale Naturerklärung und psychologische Therapie die Furcht vor den Göttern und vor dem Tod zu bekämpfen: *divom metus urget* (V.983). Alle Menschen und ihre Seelen sind sterblich: Es ist dies Lucrez' stärkstes Argument gegen die Todesfurcht.

Im Folgenden führt er nun vier berühmte Beispiele für Jenseitsmythen an: die drei Unterweltsbüßer Tantalus, Tityos und Sisyphus und – zuletzt angedeutet – das Schicksal der Danaiden. Auffallend hierbei ist, dass die Unterweltsbüßer fast immer am Anfang eines Verses und am Anfang eines Abschnittes stehen:

Im ersten Abschnitt (V. 980-983) nach dem „Binnen-Proöm“ geht es um Tantalus, der die Götter herausforderte, indem er ihnen seinen getöteten Sohn Pelops als Speise vorsetzte und somit versuchte, ihre Allwissenheit auf die Probe zu stellen. Nicht nur Durst und Hunger hatte er im Tartaros zu

erleiden, sondern auch die furchtbare Angst vor einem mächtigen Felsblock, *magnum saxum* (V. 980), der in der Luft über ihm schwebt (*impedens aera*, V. 980). Durch seine metaphorische Psychologisierung des Bildes vom drohenden Felsblock, auf den der „Büßer“ fixiert sei, appelliert Lukrez bereits daran, dass die Götterfurcht im Leben völlig sinnlos sei (*in vita divom metus urget inanis mortalis*, V.982-983) und dass der Mensch den Schlag des Schicksals fürchte (*casumque timent quem cuique ferat fors*, V. 983). Lukrez benutzt hier das Wort *fors* („der glückliche Zufall, das gute Glück“), das für ihn gleichsam die Triebfeder menschlichen Handelns ist, ganz im Gegensatz etwa zu Vergils *Aeneis*, in der das *fatum* („das durch die unabänderliche Weltordnung vorherbestimmte, verhängte Lebensschicksal“) die menschlichen Geschicke leitet.

Der zweite Abschnitt (V. 984-994) stellt den Unterweltsbüßer Tityos vor: Als der Riese Tityos die schöne Leto traf, versuchte er, sie zu vergewaltigen. Leto rief um Hilfe, und ihre Kinder Apollon und Artemis streckten Tityos nieder. Zur Strafe für die Untat wurde er in den Tartaros verbannt, wo seither zwei Geier an seiner immer wieder nachwachsenden Leber fressen. Auch hier spielt das Begriffsfeld „Angst“ (*anxius angor*, V. 993) eine große Rolle, was in Vers 993 sehr eindringlich durch eine Alliteration, Assonanz und ein Polyptoton zugleich verdeutlicht wird. Diese Angst zieht sich durch den Textabschnitt leitthematisch wie ein roter Faden (*timet*, V. 980; *metus*, V. 982), die ein zentrales Thema bei Epikur darstellt, nämlich der philosophische Ansatz, frei von Ängsten zu sein.

Die mythische Figur des dritten Abschnitts ist Sisyphus, der Thanatos (den Tod) immer wieder überlistete, um von der Unterwelt verschont zu bleiben. Schließlich wurde er mit der berühmten „Sisyphusarbeit“ bestraft, die darin bestand, einen Felsblock einen steilen Hang hinaufzurollen. Kurz bevor er das Ende des Hangs erreichte, entglitt ihm der Stein und er musste wieder von vorne anfangen. Mit dieser sinnlosen, nie endenden Arbeit vergleicht Lukrez das Engagement in der Politik, das ebenfalls sinnlos ist und nie Erfolg hat *nam petere imperium, quod inanest nec datur umquam* (V.998-999). Das entspricht ganz seinem Motto „*λάθε βιώσας*“ und steht im Gegensatz zur stoischen Philosophie, in der politisches Engagement postuliert wird. Nicht *negotium*, sondern *otium* ist der Ort, wo der Mensch Glück und Zufriedenheit erlangen kann. Lukrez verurteilt die Gier nach höheren Ämtern, denn dort wird die Religion stets als Mittel von Herrschaftsausübung missbraucht (*petere a populo fasces saevasque secures*, V.996).

Im letzten Abschnitt der Textpassage verweist Lukrez nochmals verstärkt darauf, dass sich die eigentliche Tragödie des menschlichen Daseins nicht im Jenseits, also nach dem Tod, sondern mitten im Leben abspielt. Der Mensch versäumt das Glück *aevo florente* (V. 1009), in der Blüte seiner Jugend. Innerhalb weniger Verse prangert Lukrez dreimal den Grund dafür, nämlich die Unersättlichkeit des menschlichen Strebens, an: *atque explere bonis rebus satiareque numquam* (V.1005), *nec tamen explemur vitae fructibus umquam* (V. 1008), *quod tamen expleri nulla ratione potestur* (V. 1010). Die wiederholte Position des Wortes *explere* im ersten Abschnitt des Verses und die zweimalige Stellung direkt vor der Penthemimeres (V. 1008/1010), hebt hier das (sinnlose) Streben des Menschen nahezu onomatopoetisch hervor. Nur in der Abkehr davon und in einem bescheidenen Leben mit den von der Natur den Menschen reichlich gegebenen Gütern – *quod faciunt nobis annorum tempora circum cum redeunt fetusque ferunt variosque lepores* (V.1006 f.) – kann der Seelenfrieden, die Ataraxie, erreicht werden. Andernfalls, so wird dem Leser durch Lukrezens viertes Beispiel aus der Unterwelt hier suggeriert, findet man sich schon zu Lebzeiten in einer den Danaiden ähnlichen Situation wieder, die, nachdem sie die ihnen angetrauten Vettern in der Hochzeitsnacht ermordet hatten, dazu verdammt wurden, in der Unterwelt auf ewig ein durchlöcherteres Fass zu füllen.

Lukrez deutet also die Mythen zu „seinem Zwecke“ um und sein Exkurs ins Jenseits hat folglich auch protreptische Funktion: Er klärt nicht nur auf, sondern ermahnt auch zur Ataraxie und zum „*λάθε βιώσας*“, um das vollkommene Seelenheil und Glück zu erreichen, frei von äußeren Umständen.